

Eine Ausstellung zu Geschichte und Mythos der Aachener Krönungen
zeigt auch die Zerrissenheit der Erbschleicher

Des Königs Vermächtnis an Europa

Anton Sterzl

Kaum eine zweite deutsche Stadt besitzt eine so festliche, alte Stadthymne wie Aachen. Die mittelalterliche Sequenz, deren Text dem gelehrten Sound des Thomas von Aquin verwandt ist, wird nicht in schweigsamen Archiven aufbewahrt, sondern mit der hymnischen Inbrunst des neunzehnten Jahrhunderts in festlichen Stunden gesungen, im Münster und im Rathaus und sogar in lateinischer Sprache: „Urbs Aquensis, urbs regalis, regni sedes principialis, prima regum euria.“ – Aachen Königsstadt, höchster Thronszitz des Reiches, erster Hof der Könige: In diesen Zeilen schwingt der Stolz über die zeitweilig ranghöchste Stadt des Reiches. Der Hymnus fordert in solemner Tonlage die Christen auf, festliche Lieder zu singen und sich über die Gegenwart des großen Königs Karl zu freuen.

Caroli praesentia – Der König ist gegenwärtig. Das ist der Hintergrund des stolzen Aachener Geschichtsbewusstseins. Man streitet sich nicht mehr über die nationalen Prerogative „Karl oder Charlemagne“, stört sich nicht sonderlich an der nationalsozialistischen Kampagne gegen den „Sachsen-schlächter“ und fragt nicht mehr nach der Legitimität der Heiligsprechung des kriege-

rischen Herrschers Karl mit seinen vielen Lebensabschnittsfährtinnen, der gewiss nach den Richtlinien des Heiligen Offiziums – das es erst seit 1588 gibt – heute nicht die geringste Chance hätte. Barbarossa wollte ihn als Heiligen und hatte die Macht, dies durchzusetzen. Karl war kein spiritueller Typ. Er war als Kloster- und Bistumsgründer, als Arbeitgeber und Schirmherr der Christenheit schon lange vor der Heiligsprechung verehrt worden, die Franzosen haben von 1475 an seinen Namenstag trotz Voltaires Spott bis tief in die große Revolution hinein gefeiert, und Napoleons Gemahlin Josephine hat im französischen Departement Aachen, wo man doch die Göttin der Vernunft feiern sollte, auf die Erneuerung des Karlsfestes gedrängt.

Napoleon hatte sich selbst in Paris als „le nouveau Charlemagne“ identifiziert und das Aachener Domkapitel begrüßte den Herrn Europas, der ein ausgeprägtes Gefühl für Macht und Herrschaftslegitimation besaß, 1804 mit Glockengeläute vor dem Münster als den neuen Karl; der Domprediger sprach vom „Gottbegnadeten Nachfolger“. Die Herren waren stilsicher, elastisch und auf der Höhe der Zeit. Die Kaiserstadt hatte einen neuen Rhythmus.

Der Hymnus von der hehren Kaiserstadt wurde in diesem Jahr 2000 oft gesungen, und er wird noch oft gesungen werden, weil ein Jubeljahr die alte Stadt in überwältigender Fülle beglückt hat und tatsächlich jublieren ließ. Viele Daten trafen da freundlich zusammen: die Heiligtumsfahrt 2000, die alle sieben Jahre stattfindet, 1200-Jahr-Feier der Kaiserkrönung Karls des Großen und Vollendung seiner Pfalzkirche zu Aachen, das Karlsfest unter Beteiligung eines päpstlichen Legaten und gesegnet mit einem sehr persönlichen Schreiben des Papstes, vorläufige Vollendung der umfangreichen Sanierungsarbeiten am karolingischen Oktogon und der gloriosen Chorhalle von 1414, die ein steinernes und gläsernes Großreliquiar nach Art der Sainte Chapelle von Paris darstellt, dazu die Konservierung des mächtigen Barbarossaleuchters, des Karlschreins und Marienschreins, die zu den Glanzstücken der rheinisch-maasländischen Goldschmiedekunst gehören, und die Verleihung des Karlspreises an den amerikanischen Präsidenten Bill Clinton und das amerikanische Volk, schließlich die Ausstellung *Krönungen. Könige in Aachen. Geschichte und Mythos*, die bis zum 3. Oktober mit reichem Bestand jene große Aachener Zeit illustriert, als hier von Otto I. dreißig Könige gekrönt und mit politischer Legitimation ausgestattet wurden. Im September findet dann auch noch der Deutsche Historikertag in Aachen statt.

Jubiläumjahre bringen nicht immer einen großen Ertrag, weil sie sich am Ende in inflationärer Routine oder hektisch aufgebauten Marketing-Events erschöpfen. Die vorläufige Bilanz Aachens sieht anders aus.

Das Präludium für das festliche Jahr wurde schon 1999 angestimmt. Es war eine große Szene, als sich am Karlsfest im Aachener Münster Staatsoberhäupter, Regierungs-

chefs aus dem westlichen und dem wieder freigeordneten Osteuropa mit Bürgern aus Aachen um den goldenen Schrein versammelten und die Europäische Stiftung Aachener Münster gründeten. Sie fühlten sich angerührt von der Geburtskirche Europas, die kein Museum ist und nicht nur architektonisches Kunstwerk und Symbol, sondern seit 1200 Jahren ein lebendiges Gotteshaus, vom Kaiser *stabilifundamentogebaut*, durch die Liebe der Gläubigen gefestigt, durch Heiligtümer und Wallfahrten geheiligt und durch das Bekenntnis der Christen auch als Bollwerk gegen Ungeist und Tyrannei bestätigt. Zur lebendigen Erinnerung gibt es gewiss viele andere großartige Kirchen als Symbole Europas, die Sainte Chapelle und St. Denis in Paris oder die Capella Palatina in Palermo, die Abtei Monte Cassino auf dem bombenzerpflügten Berg des Heiligen Benedikt oder das Heiligtum der Muttergottes in Tschenstochau. Aber die Pfalzkapelle des Frankenkönigs, wo seit 1200 Jahren in ungebrochener Tradition die alten Choräle und Hymnen gesungen werden, hat sich als die Symbolkirche Europas etabliert und gefestigt, so wie der Kölner Dom einst das Nationalsymbol der Deutschen war und die Frauenkirche in Dresden ein neues Symbol der Wiederauferstehung aus Ruinen, der Versöhnung und des Friedens geworden ist. Mehr als 25 Millionen D-Mark wurden in den vergangenen Jahren aufgewendet, um den kostbaren Bau, der als erster auf der UNESCO-Liste der deutschen Weltkultur erschien, von Erosion und Zerstörung zu retten. Wenn Konservierung aber auch Bewahrung ist, dann war die Aachener Bevölkerung über Konfessionen und Weltanschauungen hinweg beispielhaft. Nicht nur Industrie, Wirtschaft und Handel haben für ihren Dom im Herzen der Stadt gespendet, sondern Kegelklubs, Schützen- und Karnevals-

vereine: das Münster für alle. Katalysator dieser Bewegung war Dompropst Hans Müllejeans, den der ehemalige Ministerpräsident Johannes Rau einschlägig als „begnadeten Bettler“ titulierte hat. In seiner Umgebung war angesichts dieser Aktivitäten niemals das verächtliche Wort von der „Amtskirche“ zu hören. Das ist auch ein Ergebnis dieses Jubeljahres.

Nun wollen aber kritische Zeitgenossen nicht gläubig einer fernen Legende oder einem ebenso mächtigen wie schillernden Mythos verschrieben sein, sondern wissen, wer denn dieser Mann im goldenen Schrein zu Lebzeiten wirklich war. Dazu hat der Aachener Geschichtsverein ein wissenschaftliches Jahresprogramm mit internationalen Gelehrten organisiert. Der Aachener Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Max Kerner, hat mit seinem eigenen Aufgebot an leidenschaftlicher Gelehrsamkeit und dem seiner Schüler in einer bescheiden anmutenden Ausstellung der Aachen-Münchener Versicherung schon Ende 1999 die internationale Literatur zusammengefasst, die jahrhundertalten, vor allem französischen und deutschen Verschleierungen aufgezeigt und in einem Werkbuch mit dem Titel *Der verschleierte Karl* vorläufig aufgearbeitet. Das Rathaus-Fresko Alfred Rethels zur Grabesöffnung Karls des Großen, auf dem der Kaiser mit einem Schleier über dem Gesicht dargestellt ist, ist optisches Leitmotiv für ein Kaiserbild zwischen Mythos und Wirklichkeit.

Wer war dieser Karl wirklich? Die Antworten kommen immer wieder mit zeitlichen Situationen, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, nationalen Gefühlen und politischen Akzentuierungen, mit Sympathien und Antipathien. War er wirklich ein heiliger Kaiser? Kaiser wider Willen oder Gründervater Europas? Stammvater und Iden-

titätsfigur der französischen wie der deutschen Nation? „Ein heiliger Bekenner des christlichen Glaubens, ein Heros, ein machtbesessener Despot, ein erfolgreicher Bandenchef, ein germanischer Recke, ein Sachsenschlächter, ein großer Europäer“ (Max Kerner)? Die Annäherungen an den historisch wahrscheinlichen Karl sind schwierig, die floatende Rezeptionsgeschichte ungewöhnlich interessant, die internationalen Bemühungen beinahe unüberschaubar.

Die große Jahresausstellung *Krönungen. Könige in Aachen. Geschichte und Mythos* spielt die Fragen in anschaulichen Bildern und Dokumenten weiter. Der Karlsthron im Münster, neuerdings wieder als karolingisch echt gepriesen, das Lotharkreuz und der restaurierte Proserpina-Sarg als Originale, Reichsschwert, Kaiserkrone und Reichsapfel als Kopien sind in Aachen stets präsent, weil Wien nicht an seinem Besitzstand der Reichskleinodien rütteln lässt. Jetzt liegen Unikate aus Europa neben den heimischen Schätzen: Kronen, Pergamente und Siegel, Schatzkästchen, Hirtenstäbe und Reliquiare. Der Mantel der Geschichte weht durch die Enge des Krönungssaals mit den zum Jubeljahr restaurierten Fresken Rethels.

Karl als König David, Karl als neuer Augustus des Westreiches. War es verwunderlich, dass nicht nur die deutschen Könige und nicht nur Napoleon nach dem alles konstituierenden Herrschermythos griffen? Die Ausstellung im Krönungssaal präsentiert verblüffende Beispiele. Plötzlich bemühte sich sogar der Hohenzollern-Kaiser Wilhelm II., der sich in romantischer Aufwallung in der Erbfolge des Reichsgründers von 800 sah. Und dann zeigte sich im so genannten Dritten Reich noch einmal die groteske Zerrissenheit der Erbschleicher. Das Verhältnis

zum Kaiser Karl war von Irritationen und unsicheren Gefühlen gezeichnet. Hitler, Himmler und Rosenberg mitsamt ihren Paladinen und Haushistorikern waren lange Zeit gespalten. Sie wussten nicht recht, wie sie den frommen Kaiser zwischen Rom und Braunschweig, zwischen Aachen und Verden an der Aller als „germanischen Caesar“ oder als „Römling“ platzieren sollten. In Max Kainers Werkbuch hat Dominik Neubauer die Schwankungsbreiten dargestellt.

Nachdem man vor allem in den norddeutschen Parteiführungen lange Zeit mit den großen Aufsässigen, also mit Widukind und Heinrich dem Löwen, sympathisiert und den Sachsenschlächter verdammt hatte, rechtfertigte man plötzlich auf dem Reichsparteitag der Nationalsozialisten 1935 in Nürnberg die Niederwerfung der deutschen Stämme durch Karl, weil sie schließlich im Dienst der Staatswerdung geschehen sei. In einem monströsen Akt überreichte man dem Führer eine Kopie von der Kopie des Reichsschwerds. Endgültig war diese Situationsideologie nicht. Aber es war schon ein bemerkenswertes Stück nationalsozialistischer Propaganda, als man im Kriegsjahr 1943 zur Erinnerung an die Reichsteilung des Jahres 843 Ehrenteller für die SS-Division „Charlemagne“ herstellen ließ, auf denen die unbekümmerte Legende stand:

IMPERIUM CAROLI MAGNI DIVISUM PER
NEPOTES ANNO DCCCIII DEFENDIT
ADOLPHUS HITLER UNA CUM OMNIBUS
EUROPAE POPULIS ANNO MCMXLIII.

Adolphus als Nachfolger Karls Verteidiger des Reiches – nach Stalingrad und trotz Auschwitz!

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Hitler den Krieg gewonnen und plötzlich als der große Bändiger und Einiger Europas aufgetreten wäre? Am 21. Juni 1941, am Tag, an dem die „Operation Barbarossa“ gegen

die UdSSR begann, hatte er seinen Soldaten gesagt, er habe „einen Entschluss gefasst, den ich nicht nur als der für den deutschen Staat verantwortliche Führer fassen muss, sondern als Repräsentant der europäischen Kultur und Zivilisation“. Vielleicht hätte er sich im Aachener Münster huldigen lassen. Vielleicht hätte er es aber auch kurzerhand in die Luft gesprengt.

Europa ist mehr als das karolingische Reich, in dem Kaiser Karl oberster Minister für Verfassung, Heer, Finanzen und Justiz oder sogar Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz war. Für ihn war vieles einfacher als für die demokratisch organisierte EG und er hatte sogar beispielhaften Erfolg mit seiner – im Jubeljahr leider nahezu vergessenen – Landwirtschaftspolitik, in der sogar das erste deutsche Reinheitsgebot für Lebensmittel geschrieben stand; Dioxineier, Hormonkälber und BSE-Rinder hätten bei ihm gewiss keine Geschäftsgrundlage gehabt, sein *Capitulare de vilis* hätte Lenin und Stalin sehr gut als Betriebsanleitung für Kolchosen dienen können, mit Arbeitsrecht und sozialer Gerechtigkeit sogar. Er war kein Westminsterdemokrat, und doch war sein Reich ein Friedensreich, das sich von Gewaltregimen und ideologischen Großreichen der Neuzeit unterscheidet. Im Zerfall erweist sich erst, ob eine Herrschaft grausame Tyrannei oder eine ordnende Hegemonie mit bleibender Hinterlassenschaft gewesen ist. Von den spanischen, britischen oder französischen Reichen ist im staatlichen Verfall viel von Architektur, Sprache, Recht und Literatur geblieben. Von den kommunistischen Diktaturen ist so gut wie nichts geblieben außer zerstörten Volkswirtschaften, verfallenen Kasernen und verseuchten Flughäfen. Von Karl dem Großen ist das Fundament der westlichen Kultur und Zivilisation geblieben.